

# Zürich

## «Hängt unser Landesfrieden davon ab, ob ein zehnjähriges Kind Französisch lernt?»

**Streit um Frühfranzösisch** Im Kanton Zürich stösst der Sprachentscheid aus Bern auf Kritik. «Kein Verständnis», «Vorpreschen», «falsche Ebene», tönt es aus Politik und Praxis zurück.

Helene Obrist und  
Pascal Unternährer

Die Botschaft aus Bern ist klar: Der Französischunterricht in der Primarschule soll bleiben. Das teilte Innenministerin Elisabeth Baume-Schneider gestern mit. Das bringt den Kanton Zürich in die Bredouille. Denn im vergangenen September beschloss eine Mehrheit des Kantonsrats, dass das Frühfranzösisch abgeschafft und die Sprache erst ab Sek- oder Gymi-Stufe unterrichtet werden soll. Dafür ausgesprochen hatten sich damals SVP, Mitte, EVP sowie – mit Ausnahmen – FDP und GLP. Dagegen waren SP, Grüne und AL.

Für die Abschaffung weibelte auch Marc Bourgeois. «Ich habe kein Verständnis für den Eingriff des Bundesrats in kantonale, rein pädagogische Kompetenzen», sagt der Zürcher Bildungspolitiker und FDP-Kantonsrat auf Anfrage. Der Bundesrat überhöhe die Frage und mache aus einer rein pädagogischen Angelegenheit eine staatspolitische. «Frei nach dem Motto: Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt», wie Bourgeois sagt.

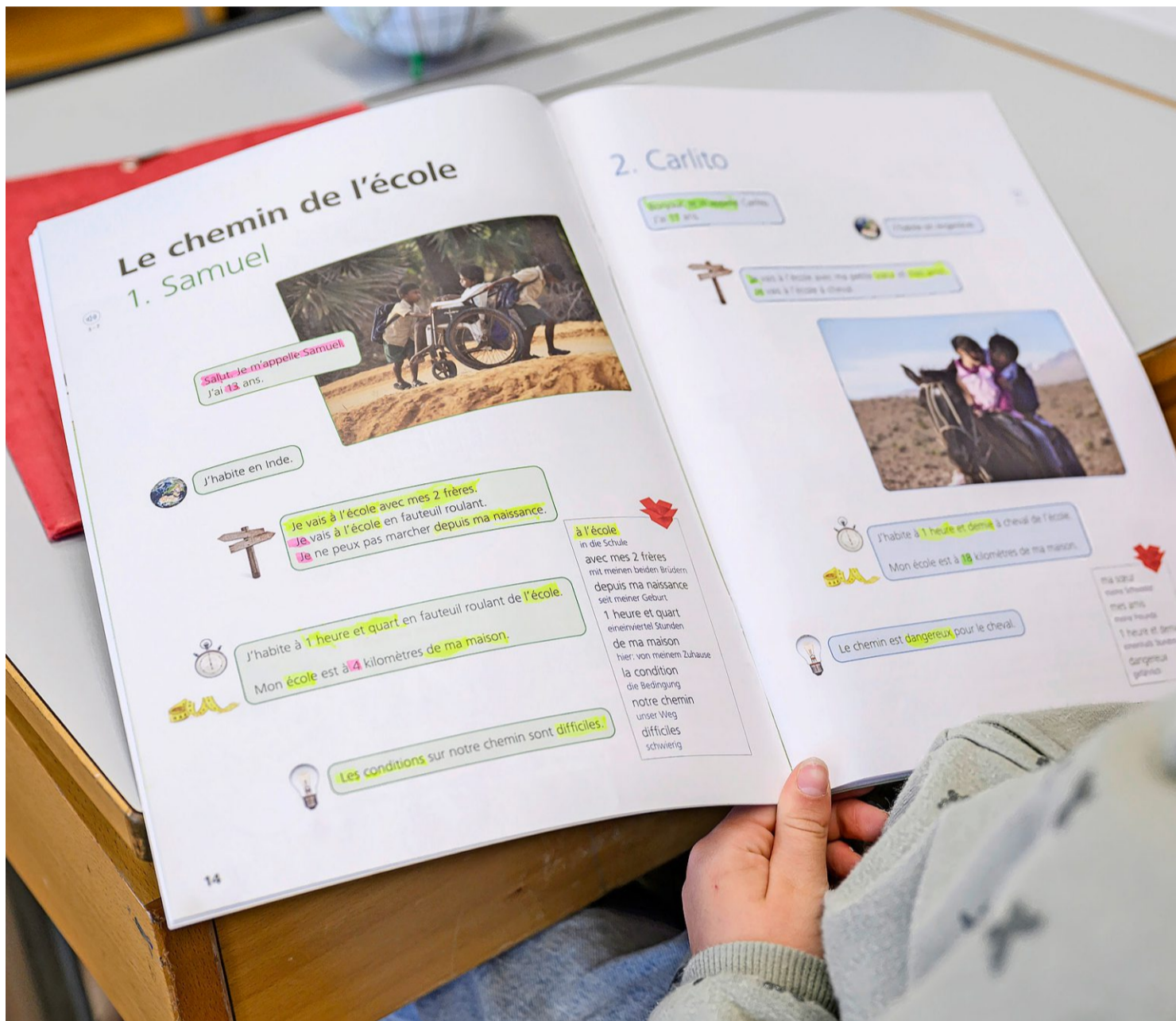
### Wissenschaftlicher Pilotversuch gefordert

Die Schweiz habe 150 Jahre lang ohne Frühfranzösisch bestens funktioniert. «Der Zusammenhalt klappte.» Dieser ist nach seiner Einschätzung durch das Frühfranzösisch auch nicht grösser geworden.

Entscheidend sei doch, was den Kindern und Jugendlichen mehr bringe und dass sie am Ende des 9. Schuljahres einen guten Grundstock Französisch hätten – «und nicht Befindlichkeiten von Bundesrätinnen», wie Bourgeois anfügt.

Studien zeigten laut Bourgeois, dass es pädagogisch sinnvoller sei, erst in der Sekundarstufe mit dem Französisch zu beginnen. Dabei sei, sagt der FDP-Politiker, auch berücksichtigt, dass viele Kinder mit der Sprache der Eltern, dann dem Schweizer- und dem Hochdeutsch und letztlich dem Englisch schon in der Primarschule mit vier Sprachen konfrontiert seien. «Im Alter von acht Jahren!»

Bourgeois' Vorschlag «zur Güte» wären wissenschaftliche



Primarschüler sollen weiterhin in mindestens einer zweiten Landessprache unterrichtet werden. So will es der Bundesrat. Foto: Franziska Rothenbühler

Pilotversuche. In gewissen Gebieten, zum Beispiel Bezirken, würde man den Französisch-Einstieg in der Sek testen, in den anderen beliesse man das Frühfranzösisch. «Und nach ein paar Jahren zieht man Bilanz, welches Modell besser ist, um am Ende der obligatorischen Schulzeit die Ziele zu erreichen.»

### Kinder sollen zuerst Deutsch, dann Französisch lernen

Auch Kathrin Wydler ist wenig begeistert von der Meldung aus Bern. Die Zürcher Mitte-Kantonsrätin ist die Erstunterzeichnerin des Vorstosses, der alles ins Rollen gebracht hat. «Es stört mich,

dass der Bundesrat vorprescht, obwohl es dafür keinen Grund gibt», sagt sie. Ihrer Meinung nach hätte Elisabeth Baume-Schneider abwarten sollen, ob die Kantone, welche die Hoheit über das Schulwesen haben, selber Lösungen finden.

Die richtige Ebene für diese pädagogische Frage sei ohnehin die Erziehungsdirektorenkonferenz, welche das interkantonale Harmos-Konkordat neu verhandeln könnte, sagt Wydler und hat Fragezeichen zur Argumentation des Bundesrats: «Dass er den Zusammenhalt der Schweiz als Motivation für sein Vorpreschen anführt, finde ich schwierig.»

Allenfalls erreiche der Bundesrat damit genau das Gegenteil, befürchtet Wydler. «Wenn es zu einer eidgenössischen Volksabstimmung über die Sprachenfrage kommt, geht der Bundesrat das Risiko ein, den Zusammenhalt zu schwächen.»

Niemand habe etwas gegen die zweite Landessprache, beteuert die Mitte-Politikerin. Es gehe nur um den Weg, wie die Sprachziele besser erreicht würden. «Es ist meines Erachtens klar, dass die Schulen ihren Fokus zuerst auf eine solide Basis in Deutsch beziehungsweise in der Romanie in Französisch legen müssen», sagt sie.

Auf diesem Fundament könne anschliessend ein erfolgreicher Fremdsprachenunterricht aufgebaut werden.

### Lebensweltbezug sei nicht ausreichend vorhanden

Ähnlich klingt es auch beim Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV). Viele Schulkinder seien mit zwei Fremdsprachen «extrem gefordert», sagt ZLV-Präsidentin Lena Fleisch, und auch sie bestätigt: «Oft wird vergessen, dass die Kinder zuallererst Hochdeutsch lernen müssen.»

Hinzu komme, dass Französisch im Alltag eines Zürcher

Schulkindes kaum eine Rolle spiele. «Der Lebensweltbezug zum Unterrichtsstoff ist massgebend für den Lernerfolg», sagt Fleisch. «Bern etwa hat als zweisprachiger Kanton einen ganz anderen Bezug zum Französisch als wir in Zürich.»

Eine interne Umfrage des ZLV habe ergeben, dass das Frühfranzösisch auch bei den Zürcher Lehrpersonen kritisch betrachtet werde. «Über die Hälfte unserer Mitglieder findet es sinnvoller, wenn Französisch erst ab Sek- oder Gymi-Stufe unterrichtet wird», so Fleisch weiter.

### «Die Schweiz hat 150 Jahre ohne Frühfranzösisch bestens funktioniert.»

Marc Bourgeois  
Zürcher Bildungspolitiker  
und FDP-Kantonsrat

Den politischen Entscheid des Bundes will Fleisch nicht direkt kommentieren, sie sagt aber: «Ich glaube, man muss sich schon fragen, ob unser Landesfrieden und unser Zusammenhalt wirklich davon abhängen, ob jetzt ein zehnjähriges Kind Französisch lernt oder nicht.»

### Bildungsdirektorin des Kantons wartet ab

Die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Mitte) wollte sich gestern nicht zum Warnschuss aus Bern äussern. Man werde sich «im Rahmen der Vernehmlassung» dazu äussern, hiess es auf Anfrage.

Steiner warnte allerdings schon im September davor, das Frühfranzösisch abzuschaffen. «Das ist ein Spiel mit dem Feuer», sagte sie gegenüber dieser Redaktion.

Sie räumt zwar ein, dass man beim Französischunterricht qualitativ «nicht dort ist, wo wir sein sollten», wehrt sich jedoch entschieden gegen einen grundlegenden Systemwechsel. Steiner plädierte stattdessen für gezielte pädagogische Verbesserungen.

### Kommentar

## Die Bundesrätin hat recht!

Es ist nicht bequem, eine Willensnation zu sein. Es erfordert Anstrengung, sich über vier Sprachregionen hinweg auf gemeinsame Werte zu einigen. In einer Welt, in der Arbeit und Lebensgestaltung zunehmend rationalisiert werden, erscheint es mühsam und ineffizient, sich auf Minderheiten einzulassen und sogar deren Sprachen zu erlernen. Wie viel einfacher wäre es doch, nur noch das omnipräsente Englisch zu sprechen! Und wie viel weniger aufwendig, im simplen

Gleichschritt mit der immer stärker angelsächsisch geprägten Welt zu gehen!

Aber die bewusste politische Bereitschaft, als Sprachgemeinschaft zu leben, macht die Schweizer Identität im Kern aus. Das Land entscheidet sich als Willensnation immer wieder gegen die Bequemlichkeit und für das gegenseitige Verständnis – mit Erfolg. Die Wirtschaft brummt, der gesellschaftliche Zusammenhalt ist intakt, die politischen

### Deutschschweizer Kinder sollen ein Gespür für die Sprache entwickeln, die zwei Millionen Menschen sprechen in unserem Land.

Entscheide sind mehrheitlich vernünftig.

Das Frühfranzösisch hat vor diesem Hintergrund ein übergeordnetes, ideelles Ziel. Die Deutschschweizer Kinder sollen ein Gespür für die Sprache entwickeln, die zwei Millionen Menschen in unserem Land sprechen. Das fördert den Respekt und das Verständnis für die anderen Landesteile.

Dem Kanton Zürich und weiteren Deutschschweizer

Kantonen scheint das nichts mehr wert zu sein. Sie wollen den Weg der unbedingten Effizienz gehen und das Französisch auf die Oberstufe schieben. Bildungsministerin Elisabeth Baume-Schneider will sie jetzt zurückbinden: Die Kantone sollen weiterhin verpflichtet bleiben, auf der Primarstufe eine zweite Landessprache zu unterrichten.

Das ist als Signal richtig und wichtig. Eine gesetzlich eindeutig verankerte Verpflichtung

zum Frühfranzösisch oder Frühitalienisch würde die jahrelangen Diskussionen endlich beenden. Die Kantone wären dann gezwungen, den oft schlechten frühen Französischunterricht didaktisch zu verbessern, statt ihn einfach zu begraben.



Raphaela Birrer